

Jugendforschung in Österreich: Historische Schwerpunkte – ausgewählte aktuelle Bezugnahmen

Josef Scheipl

1 Vorbemerkung

Die historische Aufarbeitung des vorliegenden Themas will zunächst aufzeigen, welche von den seinerzeit für wichtig gehaltenen Fragestellungen auch gegenwärtig als bedeutsam angesehen werden. Darüber hinaus ist von Interesse, welche unterschiedlichen methodischen Wege von herausragenden Forscher/innen zu ihrer Beantwortung gegangen worden sind. Solches legt die Verbindung einer thematischen mit einer personenbezogenen Darstellungsweise nahe. Demgemäß werden die Verdienste dieser Wissenschaftler/innen in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg neben den wichtigen Entwicklungen in der Zweiten Republik besonders in Erinnerung gerufen. Und schließlich sollen auch Anregungen aus den öffentlichen bzw. politischen Jugenddiskursen in die vorliegende Diskussion einbezogen werden. Die Fülle der Literatur erlaubt allerdings bloß eine exemplarische Herausarbeitung von thematischen Hauptsträngen.

2 Einleitende Thematisierung von drei grundsätzlichen Fragen – unter Vermischung von Geschichte und Gegenwart

2.1 Die erste Frage: Was umfasst Jugendforschung?

Alles, womit sich Forschung im Zusammenhang mit „Jugend“ befasst: Jugendpsychologie, Jugendpädagogik, Jugendarbeit, Jugendwohlfahrt bzw. Jugendhilfe etc. Dies entspricht weitgehend der Auffassung hinter der Gestaltung der bisherigen sieben „Berichte zur Lage der Jugend in Österreich“ (vgl. 1988, 1993, 1999, 2003, 2007, 2011, 2016) des jeweiligen Bundesministeriums. Es handelt sich in der Mehrzahl um sogenannte „Panoramaberichte“.

welche einen Querschnitt von Themen zu jugendlichen Lebenswelten bearbeiten (vgl. Scheipl 2012).

Eine nähere Analyse ließe sich dazu anstellen, wie weit alle relevanten Themen, die Jugendliche und Jung-Sein betreffen, behandelt werden. Jugend und Bildung bzw. die Schulen besuchende Jugendliche sind immer wieder Gegenstand; ebenso deren Familien und Freunde sowie das geschlechtsspezifische Verhalten; die Armutssituation Jugendlicher, deren Sexualität, der Sport, die Kultur oder das Suchtverhalten sind ebenso häufig anzutreffen wie Freizeit, politisches Handeln oder Gewaltbereitschaft. Aber wie gut informieren die Berichte z.B. über die ländliche Jugend, die Jugend im ländlichen Raum? Kann uns hier etwa die Literatur, wie z.B. Franz Innerhofers „Schöne Tage“ (1974), einen Weg weisen? Beschreibt etwa Franz Josef Stangl in „Der Bastard“ (2008) und „Klosterzögling“ (2010) jugendliche Lebenswelten nicht eindrucksvoller und „gültiger“, als dies in den Jugendberichten zu finden ist? Es wäre daher überlegenswert, endlich auch Darstellungsformen wie die Analyse von Literatur oder von Filmen über Jugendliche und von Jugendlichen in die Jugendforschung und somit in künftige Jugendberichte aufzunehmen.

2.2 Als nächste, zweite, Frage tut sich jene nach der Altersspanne von „Jugend“ auf

In seiner Dissertation „Über den Begriff der Jugend“, 1915, bleibt Siegfried Bernfeld, der Nestor der österreichischen Jugendforschung, zunächst noch vage: Die untere Grenze sieht er, parallel zur physiologischen Reife der sekundären Geschlechtsmerkmale, ab etwa dem 12. bis zum 14. Lebensjahr; hinsichtlich der oberen Grenze kann sie bis in die Mitte der zwanziger Jahre dauern (vgl. S. 90 ff; Details siehe unten). Zwei Jahre später schreibt er in seiner programmatischen Abhandlung „Ein Institut für Psychologie und Soziologie der Jugend“, 1917, zunächst von „der eigentlichen Jugend (ca. 14. – 21. L.-J.)“ (S. 217); einige Seiten weiter meint er: „Die reine Eigenart der Jugend, wenn dieser Ausdruck hilfsweise erlaubt ist, jene Eigenschaften, die Menschen etwa im Alter von 10 – 25 Jahren hätten, wenn man sie völlig unbeeinflusst miteinander leben ließe, hat wohl nie die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Funktion ergeben. Sie wird erst möglich bei irgendeiner Art von Einwirkung auf die Jugend. Diese Einwirkung geht aus von jenen, die irgendein Ziel für diese Einwirkung wissen, und wird ausgeübt gegen jene, die es sich aus irgendwelchen Gründen gefallen lassen müssen. Das Ziel ist in jeder Ordnung gegeben als Erhalt dieser Ordnung“ (Ebda., S. 225). Paul Lazarsfeld (1931, S. 4) begrenzt „die Phase der Jugend etwa durch die Jahre 14 – 19“. Otto Tumlirz (1954, S. 70) teilt das Jugendalter in die „Reifejahre“ als die „Zeit zwischen 14 und 17“ und in „das höhere Jugendalter, das

ungefähr mit der Vollendung des 17. Lebensjahres beginnt und nach oben etwa mit dem 20. Jahr abzugrenzen wäre“ (Ebda., S. 96).

Aktuell gilt gemäß der UN-Kinderrechtskonvention (1989, Art. 1) als „Kind jede Person, die das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, soweit die Volljährigkeit nach dem auf das Kind anzuwendende Recht nicht früher eintritt“. Solcherart greifen die nationalen Jugenddiskurse und die Kinderrechtskonvention ineinander.

Das „Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz“ unterscheidet zwischen Kind und Jugendlichen: „Kinder und Jugendliche“: Personen bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres“ (BGBl. I Nr. 69/2013, § 4 (1)). Um bei Bedarf Leistungen für gefährdete bzw. benachteiligte junge Menschen etwas länger gewähren zu können, kennt es die zusätzliche Kategorie „junge Erwachsene“. Das sind „Personen, die das 18. aber noch nicht das 21. Lebensjahr vollendet haben“ (Ebda., § 4 (2)). Wenn auch aus anderen Gründen verstehen das Bundes-Jugendförderungsgesetz (BGBl. I Nr. 126/2000) und das Bundes-Jugendvertretungsgesetz (BGBl. I Nr. 127/2000) als Jugendliche „alle jungen Menschen bis zur Vollendung ihres 30. Lebensjahres“ (jeweils § 2 (1)).

Jugendgesetze der Bundesländer unterscheiden bisweilen zwischen Kind und Jugendlichen: So z.B. das Steiermärkische Jugendgesetz (LGBl. Nr. 81/2013, § 3 (1, 2)): „Kinder: Personen bis zum vollendeten 14. Lebensjahr“, „Jugendliche: Personen ab dem vollendeten 14. Lebensjahr bis zum vollendeten 18. Lebensjahr“. Vergleichbar auch das Kinder- und Jugendgesetz des Landes Vorarlberg (vgl. LGBl. Nr. 26/2017, § 2 (1)). Das Salzburger Jugendgesetz (vgl. LGBl. Nr. 81/2016, § 22 (1, 2)) zieht die obere Altersgrenze bei Kindern mit 12 Jahren und jene bei den Jugendlichen ebenfalls mit 18 Jahren. Diese obere Altersgrenze gilt auch in allen Jugendschutzbestimmungen der Jugendgesetze. In den Jugendförderbestimmungen der Jugendgesetze sind hingegen die oberen Altersgrenzen mittlerweile variabel: Nach geltendem Steiermärkischen Jugendgesetz (LGBl. Nr. 81/2013, § 3 (3)) sind „junge Menschen Personen zwischen 6 und 26 Jahren (für den Bereich der Jugendförderung)“. In Salzburg liegt die obere Altersgrenze für „junge Menschen“ bezüglich der Jugendförderung bei 27 Jahren (vgl. Salzburger Jugendgesetz, LGBl. Nr. 81/2016, § 3); das Kinder- und Jugendgesetz des Landes Vorarlberg (LGBl. Nr. 26/2017, § 2 (2)) bezieht in die Jugendförderung junge Menschen „bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres“ ein.

Im letzten, siebenten, Jugendbericht der Bundesregierung (2016, Teil C, S. 6) wurden „als primäre Zielgruppe der österreichischen Jugendstrategie die 14- bis 24-Jährigen festgelegt, gegebenenfalls sind aber auch Ältere und Jüngere zu berücksichtigen“.

In Österreich wird der „Jugend-Status“ regional offenkundig unterschiedlich begrenzt, was u.a. entsprechende Konsequenzen für die Jugendarbeit mit sich bringt. Jedenfalls lässt sich eine Ausdehnung der oberen Altersbegrenzung beobachten. Einen Grund dafür bilden längere Ausbildungszeiten, einen

anderen möglicherweise die Verfestigung einer „Sockel-Jugendarbeitslosigkeit“. Dadurch erfolgen die ökonomische Selbstständigkeit und die notwendige Ablösung von den Eltern später. Die Altersgrenzen für „Jugendliche“ liegen also derzeit im Allgemeinen etwa zwischen dem 12. und 27. Lebensjahr; sie sind variabel, mit der Tendenz zu einer Öffnung nach oben.

2.3 Die dritte hier gestellte Frage macht die disziplinbezogene Zuordnung der Jugendforschung zum Thema.

Erste Anhaltspunkte liefert auch hier die Dissertation von Siegfried Bernfeld „Über den Begriff der Jugend“ (1915). Einleitend schreibt er: „Die vorliegende Arbeit über den psychologischen Begriff Jugend ist ein Kapitel aus einem noch unvollendeten Buch über den Begriff der Jugend. (...) Die Kenntnis des physischen und psychischen Organismus der Jugend ist die Grundlage der Pädagogik. (...) In unserem Buch versuchen wir zum ersten Mal die vorhandenen Arbeiten über die beiden Problemkreise (Lehre von der Jugend; Lehre von der gesellschaftlichen Wurzel der Erziehung) zu weiten, indem wir an sie den Maßstab legen, ob sie hinreichen, uns einen geschlossenen einheitlichen Begriff von Jugend als psychologisches und soziologisches Phänomen zu geben“ (Bernfeld, 1915, S. I). „Die vorliegende Arbeit stellt das psychologische Kapitel jenes größeren Ganzen dar“ (Ebda., S. II).

Damit verortet er „Jugend“ als psychologisches und soziologisches Phänomen. Die grundlegenden Begrifflichkeiten sind demnach in der Psychologie und der Soziologie zu erarbeiten. Als Bezugsdisziplin dieses Wissens gilt schließlich die Pädagogik.

Lässt man die wichtigsten Namen im weiten Feld der Jugendforschung in Österreich Revue passieren, so lässt sich diesbezüglich eine ziemlich genaue Passung erkennen:

Siegfried Bernfeld war in erster Linie Pädagoge; auch August Aichhorn war das. Charlotte Bühler und ihre Mitarbeiter/innen waren in der Jugendpsychologie fest verankert. Otto Tumlirz, 1919 als erster im Fach Pädagogik an der Universität Graz habilitiert, verstand sich im Verlaufe seiner Professorenenschaft zunehmend mehr als Psychologe. Paul Lazarsfeld kam von der Mathematik über die Mitarbeit am Institut für Psychologie bei Charlotte Bühler zur Soziologie. Als Soziologen gelten natürlich Leopold Rosenmayr und seine Mitarbeiter/innen in der Jugendforschung. Die sieben Jugendberichte der Bundesregierung verantworten in erster Linie Expert/innen aus der Psychologie, Pädagogik und Soziologie; seit der Jahrhundertwende bezeichnen sich zunehmend mehr als Jugend(kultur-)forscher/innen, welche aus verschiedenen Disziplinen kommen. Dieser Kreis erweitert sich bei den Jugendwertestudien etwa um solche aus der Pastoraltheologie.

Auch die Geschichtsforschung ist mit substantiellen Werken z. B. zur Situation der Jugendlichen in der Ersten Republik und im faschistischen Staat ausgestattet (vgl. Gehmacher 1994; 1995). Die Sozialgeschichte steuert eine umfassende historische Einführung in die Thematik bei (vgl. Mitterauer 1986).

3 Zur Geschichte der Jugendforschung in Österreich

„Bis 1962 wurden die mit dem Namen Bernfeld, Bühler und Lazarsfeld u.a. verbundenen Pionierleistungen zum großen Schaden einer darauf aufbauenden Weiterentwicklung der Jugendforschung in Österreich nicht zur Kenntnis genommen. Es ist das große Verdienst des Wiener Soziologen Leopold Rosenmayr, sie, darunter auch August Aichhorn, den er im Vorfeld wissenschaftlicher Jugendforschung verortet (...), auch wieder in Erinnerung gerufen zu haben“ (Adam 2012, S. 53 f.).

Rosenmayr (1925 – 2016) stellt in der genannten Schrift „Geschichte der Jugendforschung in Österreich 1914 – 1931“ folgendes fest: „Die Jugendforschung aber ist ein Gebiet, auf dem in Österreich schon sehr früh grundlegende Gedanken entstanden sind. Das erste Programm zu einer wissenschaftstheoretisch und methodisch fundierten psychologischen und soziologischen Jugendkunde ist (...) von Wien ausgegangen“ (Rosenmayr 1962, S. 8). Er bezieht sich auf die oben genannte Schrift von Bernfeld (vgl. 1917). Dieses dort vorgeschlagene Institut sollte „dem Jugend-Erziehungswesen in weitestem Sinne dienen, 1. durch Förderung der gesamten Jugendforschung und 2. durch Aktionen, die auf den Resultaten dieser Wissenschaft basierend, eine Veränderung des Erziehungswesens bewirken wollen“ (Ebda., S. 217).

Demnach lässt sich der Beginn einer systematischen Jugendforschung in Österreich mit Siegfried Bernfeld festmachen. Die nachfolgende Darstellung versucht unter Bezugnahme auf einzelne Forscher/innen-Persönlichkeiten exemplarisch ausgewählte bedeutsame Entwicklungen und Höhepunkte der Forschungstradition unter Beachtung der methodischen Ansätze herauszuarbeiten.

3.1 Siegfried Bernfeld (1892 – 1953)

Rosenmayr setzt den Beginn der Jugendforschung in Österreich mit der Erarbeitung der genannten Dissertation von Siegfried Bernfeld an. Adam (vgl. 2012, S. 55 f.) weist jedoch darauf hin, dass Bernfeld bereits im Jahr 1913 ein „Archiv für Jugendkultur“ aufzubauen begann (vgl. Bernfeld 1913). Somit

könnte dieses Datum als Beginn wissenschaftlicher Jugendforschung in Österreich gelten.

Doch eine systematisch-theoretische Erarbeitung des Begriffes von Jugend unternimmt Bernfeld erst in seiner Dissertation. Diesem eigentlichen Thema, nämlich der Erarbeitung eines psychologischen, von einem empirischen Standpunkt aus befriedigenden Begriffs der Jugend, ist der zweite Teil seiner Diss. gewidmet, nachdem er sich im ersten Teil ausführlich mit Ergebnissen der Arbeiten von Ernst Meumann (Einführung in die experimentelle Pädagogik, 1907) und Stanley Hall (Adolescence, 1904) auseinandergesetzt hat. Als Jugend bezeichnet er demnach jene Lebensjahre, während derer „nach abgeschlossenem Wachstum der psychophysischen Elemente“ (Bernfeld 1915, S. 73), vor allem der Sexualität, die Realisierung dieser in einem geordneten und sozial anerkannten Geschlechtsleben noch nicht möglich ist. Diese Diskrepanz schafft eine solche Spannung, dass der jugendliche Mensch sich selbst, seine Umwelt und ihre Ordnungen in Frage stellt und nach tragfähigen, ihm in dieser Ungesicherheit Rettung und Sicherheit bietenden Werten Ausschau hält. Er ist auf der Suche nach dem „Tiefen“, dem „Grundsätzlichen“, „Wahren“ und „Echten“ („prävalierendes Werteerlebnis“, Ebda.). Es zeigt sich in einer inadäquaten Überschätzung, in einer Ausschließlichkeit des objektiven Maßstabs und in „der übergangslosen Gegeneinandersetzung von heilig und teuflisch“ und steht in engem Zusammenhang mit dem in dieser Zeit intensivierten Bedürfnis nach sexueller Betätigung und seiner Bewertung (vgl. Ebda., S. 87 f.). Die vollständige („psychologische“) Definition von Jugend erfährt daher bei ihm folgende weitere differenzierende Aspekte: „Jugend ist die Zeit der Diskrepanz zwischen psychischem und physischem Sexualbedürfnis und -vermögen, sie setzt ein, wenn die Entwicklung der psychischen, elementaren Fähigkeiten und deren physische Grundlagen im Großen und Ganzen abgeschlossen ist. Sie ist charakterisiert durch das prävalierende Werteerlebnis, das von jener Diskrepanz determiniert, sich im Laufe der Jugendzeit auf immer weitere Gebiete des Seelenlebens erstreckt. Die psychischen Inhalte in ihrer Zahl, ihrer Art, ihrem Auftreten und ihrer Aufeinanderfolge sind ebenfalls bedingt von jener Diskrepanz und ihren ausstrahlenden Wirkungen einerseits, andererseits von der allgemeinen, psychischen Gesetzmäßigkeit. Der Übergang von der Kindheit in die Jugend und von dieser in die Erwachsenenheit findet durch eine plötzliche Veränderung der wesentlichen Einstellungen und Reaktionsweisen statt. Die Jugend endet mit der völligen Aufhebung dieser Diskrepanz“ (Bernfeld 1915, S. 90).

Hinsichtlich der „Dauer der Jugend“ nimmt er „auffallender Weise“, wie er selbst sagt (Ebda., S. 90), keine eindeutige Zeitbestimmung vor. Die untere Grenze steht er in etwa gleich mit der physiologischen Entwicklung der sekundären Geschlechtsmerkmale (ca. 12. – 16. LJ bei der Frau; ca. 14. – 21. LJ beim Manne). „Der psychologische Begriff der Jugend deckt sich aber mit diesem physischen keineswegs“ (Ebda., S. 90). Daher verweigert sich Bern-

feld einer eindeutigen zeitlichen Begrenzung der Jugendphase nach oben mit dem Hinweis auf die Entwicklung der „seelischen Struktur, die durch das Prävalieren des Wertungserlebnisses gekennzeichnet ist“ (Ebda., S. 92). „Eine Verlängerung bis in die Mitte der zwanziger Jahre hinein scheint nicht nur noch völlig im Bereiche des Normalen zu liegen, sondern scheint unter bestimmten Bedingungen gesetzmäßig einzutreten“ (Ebda., S. 92 f.).

Damit in Zusammenhang steht seine Konzeption des außerordentlich fruchtbaren Begriffes der „gestreckten Pubertät“. Danach bildet sich im ersten Teil der Pubertät beim männlichen Jugendlichen das Sexualvermögen (Erektions- und Ejakulationsfähigkeit) aus – der physische Anteil der Pubertät; dieser Abschnitt ist seiner zeitlichen Umschreibung nach relativ konstant; der zweite Teil der Pubertät ist stärker variabel und besteht in der „Anpassung des Sexualbedürfnisses an die neue Situation“ (Bernfeld 1923, S. 169 ff.). Das meint die Entstehung von Wünschen zur Sexualbetätigung. Dies nennt Bernfeld den „psychischen Anteil der Pubertät“ (Ebda., S. 173). Damit ist die Pubertät im engeren Sinne abgeschlossen, und es sind die Voraussetzungen für das erwachsene Leben geschaffen. Aber die Pubertät in weiterem Sinne währt fort, da das Kriterium des Erwachsenseins darin besteht, dass die Sexualwünsche voll und (gesellschaftlich) geordnet realisiert werden können. In einem dritten Schritt folgt daher nun die „gestreckte Pubertät“. „Als gestreckte Pubertät wollen wir eine bezeichnen, deren Ende im Bereich des Normalen liegt, die aber erst nach Abschluss der Entwicklung des Sexualvermögens plus der kürzesten empirisch festzustellenden Anpassung des Sexualbedürfnisses an das entwickelte Sexualvermögen eintritt“ (Bernfeld 1923, S. 174).

Weitere Arbeiten von Bernfeld zur Jugendforschung, vor allem auch seine Einführung der Psychoanalyse in die Jugendforschung, zeichnet Adam nach (vgl. Adam 2012, S. 60 ff.). Auf die vielfältigen Ansätze Bernfelds im Bereich der Pädagogik in Wien von ca. 1915 bis etwa 1928 weisen aktuell Böhmisch und Plakolm hin (vgl. 2015, S. 41 ff.).

3.2 Otto Tumlirz (1890 – 1957)

Mit der Jugendforschung in Österreich ist in jedem Fall auch das Wirken von Otto Tumlirz an der Universität Graz zu verbinden. Seine nationalsozialistischen Verflechtungen – von Brezinka ausführlich dargestellt (vgl. Brezinka 2003, S. 169 ff.) – haben ihn relativ lange Zeit an den Rand der Fachdiskussion gedrängt. Er war für die Jugendforschung in Österreich aber zumindest für die 1920er und 1930er Jahre von Bedeutung. Er wurde 1930 als der zweite ordentliche Professor auf die Lehrkanzel für Pädagogik in Graz berufen.

Tumlirz veröffentlichte 1919/1921 eine zweibändige „Einführung in die Jugendkunde“, erster Band: „Die geistige Entwicklung der Jugendlichen“ (3.,

verbesserte Auflage 1931) und zweiter Band: „Die geistige Bildungsamkeit der Jugendlichen“, 1921 (2. Auflage 1926), sowie „Die Reifejahre“ (1924, zwei Bände; 3. Auflage einbändig 1954). 1952 folgte als sein letztes Werk „Die Jugendverwahrlosung“. Das waren vielgelesene Lehrbücher, in denen er „vorwiegend die riesige Forschungsliteratur theoretisch bearbeitet (hat). Unter dem Gesichtspunkt ihres Nutzens (hat er damit; J. Sch.) für Erziehungstheoretiker und -praktiker kritische Überblicke über große Wissensgebiete geliefert“ (Brezinka 2003, S. 171).

Seine Schriften können am ehesten als zeitgebunden und somit inhaltlich als überholt gelten. Doch drei Punkte scheinen nach wie vor höchst bedenkenswert:

Erstens sei ein methodischer Aspekt genannt. Im Vorwort zur dritten Auflage „Die geistige Entwicklung der Jugendlichen“ (im Literaturverzeichnis sind 850 Titel angeführt) betont er, „dass sich der Begriff der experimentellen Pädagogik, wie ihn Meumann geprägt hatte, für das Gebiet der Jugendpsychologie als zu eng erwiesen hat, dass aber dennoch auch weiterhin das Werk auf der Grundlage wissenschaftlicher Erfahrung (planmäßige Beobachtung und Experiment) aufgebaut bleiben soll“ (Tumlirz 1931, S. VIII). Dies führt er in Kapitel I.2 „Die Arbeitsweisen (Methoden) der Jugendkunde“ näher aus (vgl. Ebda., S. 7 – 18). Nachdem er die Grenzen des experimentellen Zugangs diskutiert, folgert er, dass „die Jugendkunde neben der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise auf andere Arbeitsweisen angewiesen (ist), wenn sie eine ausreichende wissenschaftliche Grundlage der Pädagogik sein will“ (Ebda., S. 14). Der „Anwendung der von manchen, besonders amerikanischen Experimentalpädagogen so empfohlenen Massenuntersuchungen, Beantwortung von Fragebogen (...) (spricht er zwar) immerhin einigen Wert“ (Ebda.) zu, aber sie reichen nicht aus. „Wirklich wertvoll und fruchtbar kann nur die planmäßige, über längere Zeiträume sich erstreckende, sorgfältige und allseitige Beobachtung der natürlichen Verhaltensweisen der Jugend sein“ (Ebda., S. 14). Grundsätzlich will er „über Einzelheiten hinaus zur Erfassung seelischer Zusammenhänge, zum Verstehen der Entwicklungserscheinungen gelangen“ (Ebda., S. 14 f.). Er schränkt aber ein: „Nur darf diese ‚Sinndeutung‘ (Spranger) den Boden der gesicherten Tatsachen nicht verlassen, wenn wir nicht wieder in die alten Fehler der ‚spekulativen‘ Psychologie zurückfallen wollen“ (Ebda., S. 15). Neben dieser an der teilnehmenden Beobachtung orientierten Forschungsmethode möchte er weiterhin die Selbstbeobachtung – allerdings unter Hintanstellung von Tagebüchern, die er für nicht mehr zeitgemäß hält – bei Jugendlichen fördern und wissenschaftlich auswerten. Dies betont er nochmals 1954, wo er als für die Jugendforschung angemessene Methode eine „einfühlende Fremdbeobachtung, ergänzt durch freiwillige oder provozierte Selbstbeobachtung der Jugendlichen“ empfiehlt (Tumlirz 1954, S. 7).

Zweitens regt er eine Verbreiterung des forscherschen Zugangs durch Weiterbildung des pädagogischen Personals an: Zur Forschung befähigen möchte er (wegen der geforderten planmäßigen, über längere Zeiträume sich erstreckenden allseitigen Beobachtung) interessierte Lehrer und Erzieher (vgl. Tumlirz 1931, S. 15). Diese Zugangsweise nimmt Vieles der in den 1970er Jahren im Rahmen der damaligen Schulversuche geforderten Aktionsforschung vorweg. Ergänzt werden sollte der Kreis der zu Forschung zu Befähigenden nach heutigem Verständnis ganz nachdrücklich um die Gruppe der Jugendarbeiter/innen. Die zunehmende Publikationstätigkeit in diesem Bereich (vgl. z.B. Böhmisch/Plakolm/Wächter 2015, Abschn. III; bOJA 2016; kOJ 2017) stützt diese Überlegung.

Wichtig scheint drittens die besondere Bedeutung, die er der Jugendkunde für die Pädagogik zuweist: Er lehnt eine „rein wertwissenschaftlich begründete Bildungslehre“ ab, die etwa nach dem Muster verfährt: „Erziehungsziele, Erziehungsmittel, Erzieher, Zögling“ (Tumlirz 1954, S. 142). Er präferiert, den Weg andersherum zu gehen: „Ein Ausgehen von der seelischen Beschaffenheit des Zöglings ist unerlässlich. (...) In diesem Sinne dürfen wir die Pädagogik als angewandte Jugendkunde auffassen, wobei die erfahrungswissenschaftliche Betrachtung, wie noch zu zeigen sein wird, gerade durch die geisteswissenschaftliche (strukturpsychologische) Forschung außerordentlich befruchtet zu werden vermag“ (Ebda.). Aber ihm ist natürlich klar: „Auch wenn wir die Pädagogik auf der Grundlage der Jugendpsychologie aufbauen, bleibt die Lösung der Wertfragen eine unabweisliche Forderung, müssen wir über die Bildungsziele, über die Auswahl von Kulturgütern, die Bildungsgüter werden sollen, Klarheit gewinnen“ (Ebda., S. 143).

3.3 Charlotte Bühler (1893 – 1974)

Ein maßgeblicher Anteil für die internationale Bedeutung der österreichischen Jugendforschung kommt zweifellos Ch. Bühler zu. Mit ihrer Berufung als Privatdozentin an die Universität Wien im Jahr 1923, mit der Gründung des Psychologischen Instituts dort und durch die Kooperation mit dem Pädagogischen Institut der Stadt Wien (für die Lehrerbildung) wurde die Verbindung von Jugendforschung und Pädagogik in Wien (bis 1933) institutionalisiert. Damit wurde auch die anwendungsorientierte Seite der Jugendforschung des Kreises um Ch. Bühler deutlich. Ihre herausragende Stellung unterstreicht beispielsweise Paul Lazarsfeld in seinem „Vorspruch zur neuen Auflage“ von „Die Arbeitslosen von Marienthal“ damit, dass sie in dem von ihr erarbeiteten entwicklungspsychologischen System „heute führende Ideen um Jahrzehnte vorwegnahm. Eine ist die konkrete Beobachtung von zwischenmenschlichen Beziehungen. (...) Die meisten Begriffe, die jetzt in den Vereinigten Staaten als ‚social relations‘ zusammengefasst werden, kommen

in den Tabellen von Ch. Bühlers *Zur Soziologie und Sozialpsychologie des ersten Lebensjahres* vor. Für Jugendliche und Erwachsene bildete sie Kategorien der Zielsetzung wie Leistungswillen, Expansion, Selbsterfüllung. In Tagebüchern und Briefen fand sie Kriterien, mit deren Hilfe die Variation solcher Einstellungen zwischen Personen und zwischen Lebensaltern präzise verfolgt werden konnten“ (Lazarsfeld 1960/2015, S. 14).

Die inhaltlichen Ergebnisse ihrer Forschungen sind demnach vielfältig und zahlreich, dass hier nur einige wenige beispielhaft herausgegriffen werden können. In ihrem Werk finden sich „Anknüpfungspunkte an Philosophie, Dichtung und Literatur: Der Gedanke der Periodisierung des Lebensablaufs, einer Phasengliederung der Entwicklung und, methodisch gesehen, die reiche Verwendung verschiedenartiger literarischer und para-literarischer Zeugnisse (Tagebücher, Briefe, Bekenntnisse)“ (Rosenmayr 1962, S. 61 f.).

Zuerst einige Bemerkungen zu der von ihr bevorzugten Methode, der Analyse von Tagebüchern. In dem 1921 zum ersten Mal erschienenen Werk: „Das Seelenleben des Jugendlichen“ bilden zunächst bloß drei vollständige Tagebücher das grundlegende Material ihrer Arbeit (neben den Unterlagen von Fritz Giese, „Das freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen, 1914). In der 2. Auflage 1923 waren es bereits „14 jugendliche Tagebücher, die mir bei dieser Neubearbeitung zur Verfügung standen“ (Bühler 1923, S. 1); in der 5. erweiterten Auflage von 1929 waren es schließlich 76 (vgl. Rosenmayr 1962, S. 62). Sie bemerkt zu ihrer systematischen Auswertung von Tagebüchern schließlich abwägend: „Er (der Jugendliche; j. Sch.) führt es für sich allein und hat (...) so gut wie immer das Bestreben, vor sich wahr zu sein und zu seiner eigenen Klärung zu schreiben. Wo aber trotzdem Selbstbetrug und Eitelkeit die Feder führen zu schreiben. Wo aber trotzdem Interesse, weil für jugendliches Seelenleben charakteristisch. Bei alledem wird man sich aber wünschen, Kontrollen zur Beurteilung jugendlicher Selbstbeobachtung in der Hand zu haben. Solche Kontrolle liefert die Beobachtung und Kenntnis des Jugendlichen von außen durch den Umgang, Unterricht oder Experimente. Solche Kontrolle liefert aber auch in gewisser Weise das Tagebuch selbst, das durch Jahre hindurch uns das Leben eines jungen Menschen begleitet und ihn nicht nur in missverständlichen Einzeleindrücken, sondern von vielen Seiten her kennen lehrt. Dies ist der große Vorzug des Tagebuchs vor einzelnen Beobachtungen oder Experimenten. Es ist ein Entwicklungsbuch. (...) Eine andere Frage ist nun, wie weit unsere Tagebuchverläufe typische und durchschnittliche Formen zeigen. Hierauf zu antworten halte ich für verfrüht. (...) Hier fehlt noch die empirische Materialsammlung, die uns die möglichen Variationen in Fülle zeigen müsste“ (1923, S. 7 f.; vgl. auch Bühler 1925, V-XIV mit der ausführlichen Abhandlung über „Die Bedeutung des Tagebuchs für die Jugendpsychologie“). In „Kindheit und Jugend“ (1931 dritte Auflage, unveränderter Nachdruck 1967 als vierte Auflage) betont sie schließlich genau diese strukturelle Sichtweise:

Im Rahmen der Methodendiskussion diskutiert sie ausführlich Vorzüge und Probleme der Tagebuchanalysen. Sie kommt zum wesentlichen Schluss, dass „das Tagebuch als solches entspezifiziert und sein Studium einer allgemeinen Biographie als Beitrag eingeordnet (wird), deren Wert in der Erkenntnis der personalen Entwicklung liegt. Das Tagebuch als Jugendspezifikum kommt wohl nur auf dem anderen Weg zur Geltung, wo wir seine Äußerung nicht als maßgebend für die Person ansehen, sondern als maßgebend für die Phase nehmen, in der sie getan wird. (...) Die Persönlichkeit des Tagebuchschreibers geht nur als Index für die Gewichtigkeit seiner Äußerungen für die Charakterisierung unserer Phase in die Untersuchung ein“ (Bühler 1931/1967, S. 335).

Ihre sachlich-kritische Herangehensweise dokumentiert sie bereits 1921, als sie dem von Sigmund Freud mit einem Vorwort versehenen Tagebuch von Hug-Hellmuth mit großem Vorbehalt begegnet: „Das von Freud veröffentlichte Tagebuch benutze ich mit etwas Vorsicht, da mir niemals Ähnliches begegnet ist und es zwar merkwürdig gut zu seinen Ideen, aber nur schlecht zu meiner Kenntnis des normalen Mädchens in der Entwicklung passt“ (1923, S. VI). Auf die Entlarvung als Fälschung weist sie später schließlich unmissverständlich hin (vgl. Bühler 1931/1967, S. 334 f.).

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass aktuell in den Geschichts- und Kulturwissenschaften die Thematik „Auto-/Biographie“ unter Verwendung von Tagebüchern jugendlicher im 20. Jh. – speziell auch unter Beachtung der Mädchen und Frauen – ausführlich zum Forschungsgegenstand gemacht wird (vgl. Ulbrich/Janke/Bosch 2013). Darüber hinaus zählt Biographie-Arbeit mittlerweile zu den Standard-Methoden in der Sozialen Arbeit.

Doch das Methodenrepertoire von Ch. Bühler kann natürlich nicht auf die Analyse von Tagebüchern beschränkt bleiben. Es ist bei ihr wohl eher von einer Pluralität der Methoden zu reden, wie das auch Lazarsfeld vorschlägt (vgl. 1931, S. 60 und S. 80). Sie hat sich der Feldforschung mit teilnehmender Beobachtung, der Befragung mittels Fragebogen, aber auch den Tiefeninterviews und den Milieustudien gegenüber geöffnet. Überdies hat sie auch die Ausbreitung quantitativer Methoden in der Jugendforschung gefördert. Das zeigt etwa ihr Geleitwort, welches sie seinerzeit für das von ihrem Assistenten Paul Lazarsfeld publizierte „Statistische Praktikum für Psychologen und Lehrer“ (vgl. 1929) verfasste.

Nach diesen methodischen Ausführungen sollen in gebotener Kürze ausgewählte Inhalte ihrer Jugendforschung skizziert werden. Eines ihrer zentralen Themen zur Beschreibung von „Jugendlichkeit“ ist – wie oben bei Bernfeld – die Pubertät. Böhmisch (2015, S. 18) fasst diesbezüglich zusammen: „Das empirische Jugendbild der Wiener Jugendforschung der damaligen Zeit war in seinem inneren Kern durch die Dramatik der Pubertät, in seinem äußeren

ren Kreis durch die sozialen Bedingungen und Möglichkeiten der Milieus bestimmt, aus denen die Jugendlichen stammten.“

Zur Pubertät hält Ch. Bühler fest: „Pubertätszeit oder Reifezeit ist die Periode, in welcher der Mensch geschlechtsreif wird, d.h. die Periode, in welcher die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale ausreifen. (...) Wir nennen die Zeit bis zur beginnenden Pubertät die Kindheit des Menschen, die anschließenden Perioden der Pubertät und Adoleszenz die Jugend“ (Bühler 1923, S. 9). Sie überschreibt dieses, ihr erstes Kapitel „Die seelische Pubertät und ihre biologischen Grundlagen“ (Ebda., S. 9) und weitest somit die biologische Sichtweise auf die „seelische Pubertät“ aus (vgl. Ebda., S. 10). Dazu führt sie u.a. den Begriff der „Ergänzungsbedürftigkeit“ ein: „Das Ich soll aufgeschlossen werden für die Begegnung mit einem Du“ (Ebda., S. 11). Sie unterscheidet zwischen der Primitivform, der Urform der seelischen Pubertätserscheinungen, die sie durch gesteigerte Sensibilität und Erregbarkeit, innere Unruhe, Steigerung der Interessen und Fähigkeiten etc. gekennzeichnet sieht. „Über diese Primitivform erheben sich jedoch die komplizierten Formen der Kulturpubertät“ (Ebda., S. 12). Diesbezügliche Erscheinungsformen drücken sich aus in der sozialen Einordnung sowie in der Erfahrung der Bedeutung der Leistung für die soziale Einordnung, in der beruflichen Einordnung, in der Offenheit, der Ergänzungsbedürftigkeit etc. „Daraus ergibt sich für die Struktur der seelischen Pubertät Sehnsucht als ihr Grunderebnis. (...) Wir definieren also seelische Pubertät als seelische Ergänzungsbedürftigkeit“ (Ebda., S.15 f.). Als die beiden Wesensmerkmale der Pubertät gelten schließlich die „Ichfindung“ und das „Hineinwachsen in die Gesellschaft“ (Ebda., S. 329). Böhnisch (2015, S. 18) fasst zusammen: „Hier ist ein Bild der Pubertät gezeichnet, das in seinen Grundzügen auch heute noch bei Jugendlichen vorzufinden ist.“

Die oben genannten „sozialen Bedingungen und Möglichkeiten der Milieus“ kommen deutlich in den Arbeiten ihrer Mitarbeiter/innen zum Tragen. Es ist die geschlechtsspezifische Zugangsweise zu nennen, konkret: die Einbeziehung der Mädchen durch die Bühler'sche Schule. Hier ist vor allem an Hildegard Hetzer (vgl. 1931) zu erinnern, welche die Abhängigkeiten und Bindungen freilegte, denen die Mädchen – besonders im proletarischen Milieu – ausgesetzt waren. Gleichzeitig konnte sie zeigen, dass im Arbeitermilieu nicht einfach Kinder mit Defiziten heranwachsen. Sie wiesen vielmehr genauso wie im bürgerlichen Milieu Kompetenzen der selbständigen Alltagsbewältigung und der Gemeinschaftsbildung auf, an denen erzieherisch ange setzt werden konnte (vgl. Hetzer 1931).

Über den Hinweis auf die Milieus ist auch die soziologische Komponente der Jugendforschung bei Ch. Bühler und ihrem Umkreis angesprochen: Das sind Forschungsarbeiten, die sich mit dem sozialen Milieu, aus dem die Jugendlichen stammten, mit dem jugendlichen Gruppenverhalten oder mit dem

Übergang in den Beruf beschäftigten. Das führt uns zu ihrem Assistenten und Mitarbeiter Paul Lazarsfeld.

3.4 Paul Felix Lazarsfeld (1901 – 1976)

In seinem klassischen Beitrag zu „Jugend und Beruf“ geht es ihm wesentlich um die Analyse von empirischen „Materialquellen“ „über die Berufswahl“, spezifiziert auf die Berufswahl „über die Proletarische Jugend“ (Lazarsfeld 1931, S. 5 f.). Er möchte inhaltlich mit Bezug auf Spranger (vgl. 1924) untersuchen, ob die bei bürgerlichen Jugendlichen erkannte Entwicklung „auch beim proletarischen Jugendlichen zu finden ist“ (Lazarsfeld 1931, S. 167). Aus methodologischer Sicht kritisiert er Sprangers Forschungszugang folgendermaßen: „Hier ist aus einem intensiven Kulturlebens die methodische Absicht erwachsen, von den objektiven Gegebenheiten des gesellschaftlichen Lebens auszugehen. Aber dann wies der Autor (= Spranger; J. Sch.) seinem Erlebnis, das Ausgangspunkt sein musste, in der Form des 'Verstehens' auch die Aufgabe der endgültigen Erfassung des Materials zu und damit schnitt er sich selbst von den Ergebnissen, die er erwarten durfte, wieder ab. Politik, Gemeinschaft, Beruf werden zu etwas unfassbar in der Luft Schwebendem, anstatt dass aus Daten über politische und sportliche Betätigung, über Berufswahl und Lektüre schließlich das Hineinwachsen der Jugend in die Gebilde des 'objektiven Geistes' wirklich nachkonstruiert wurde“ (Lazarsfeld 1931, S. 60). Über seine Hinwendung zu den Arbeiterjugendlichen hinaus akzentuierte er aber auch eine methodische Neuorientierung gegenüber Ch. Bühler: die Erhebung bzw. Befragung statt der Tagebuchanalysen.

Seinen eigenen forschungsmäßigen Zugang siedelt er „versöhnlich“ zwischen der geisteswissenschaftlichen Psychologie und dem Behaviorismus an: „Wir verfechten gegen die erstere die Überzeugung, dass 'Verstehen' auch in der Psychologie nur ein Durchgangsstadium der Forschung ist und dass die wissenschaftliche Arbeit erst mit der verifizierbaren, ja erst mit der verifizierten Aussage geleistet ist; (...) Aber wir sind gegenüber einem radikalen Behaviorismus der Meinung, dass die Introspektion eine prinzipiell unentbehrliche Quelle der Begriffsbildung und der probeweise angesetzten Aussagen ist“ (Ebda., S. 80).

Die umfassende Analyse der Forschungsliteratur führt ihn zu einem so bezeichneten „Hauptsatz“, der ihm als gesellschaftsbezogener Hintergrund des Handelns und der Wünsche der Jugend charakteristisch zu sein scheint: „Die freien Berufswünsche der großstädtischen Jugend spiegeln in ihrer statistischen Verteilung deutlich den ökonomischen Aufbau der Städte und seine Konjunkturschwankungen wieder, überlagert von kleinen psychologischen Konstanten und Quasikonstanten, die entwicklungspsychologisch bedingten Vorlieben und Abneigungen entsprechen“ (Ebda., S. 7). In weiterer Spezifi-

zierung folgert er: „Die Tatsache nämlich, dass die freien Willensäußerungen der Jugendlichen in ihrer großen Zahl im Wesentlichen ein Reflex der beruflich-wirtschaftlichen Struktur der Umgebung sind, lässt sich am einfachsten damit erklären, dass für die große Zahl der 14-Jährigen der Inhalt des Berufswunsches sich in der Hauptsache nicht individuell bestimmt, sondern als Niederschlag äußerer Eindrücke gestaltet“ (Ebda., S. 13). Unter Bezugnahme auf Jugendliche aus bürgerlichen Schichten stellt er allgemein fest: „Je sozial bedrückter eine Gruppe ist, umso weniger weitgreifend, um so lahm und von vornherein bescheidener ist die Berufswahl ihrer Kinder“ (Ebda., S. 19). Seine Analysen veranlassen ihn schließlich zur bedeutsamen Schlussfolgerung, „dass in der Entwicklung des sozial Benachteiligten Faktoren wirksam sind, die seine Persönlichkeitsentfaltung hemmen. (...) Man kann alles, was sich im Folgenden dazu wird sagen lassen, in einen Satz fassen: die Pubertät des Proletariats ist relativ verkürzt und dadurch entgeht ihm ein Teil jener Quellen an Energien, Umweltweiterungen und Zielsetzungen, die zu spielen die biologische Funktion der Pubertät in der freien Entwicklung ist. Dabei wollen wir unter dem Schlagwort 'verkürzte Pubertät' zunächst eine zeitlich und inhaltlich starke Reduktion des psychologischen Überbaus über die physiologischen Reifungsvorgänge verstehen. Im speziellen lässt sich diese verkürzte Pubertät dann folgendermaßen charakterisieren: Der sozial benachteiligte Jugendliche ist in Zeit und Raum außerordentlich beschränkt und ist in einem Alter in die Lebensformen der Erwachsenen versetzt, in denen er ihnen der Entwicklung seiner Persönlichkeit nach nicht gewachsen ist; einer der Bereiche, in die er zu früh und dadurch unter besonders falschen Voraussetzungen kommt, ist die Berufsarbeit“ (Ebda., S. 54). In einem Satz gefasst: „Ganz allgemein liegt ja die Wirkung der proletarischen Pubertät in einer Einengung der Persönlichkeit, in einer Reduktion der allgemeinen Entwicklungsbedingungen“ (Ebda., S. 64).

„Die Schlüsse, die wir aus allem bisher Gesagten ziehen können, liegen recht auf der Hand: vom psychologischen Standpunkt aus wäre zu wünschen, dass die Berufswahl erst mit 16 Jahren erfolgt und dass bis dahin der Unterricht in umfangreicher und spezifischer Weise der Berufsvorbereitung diene“ (Ebda., S. 71). In diesem Zusammenhang bricht der Autor dann – immer unter Bezugnahme auf empirische Forschungsergebnisse – eine Lanze für eine duale Berufserziehung in den letzten beiden Schuljahren bis zum 16. Lebensjahr.

Diese Anregung hat man in der österreichischen Bildungspolitik dann tatsächlich aufgegriffen. – Allerdings erst 31 Jahre später im Rahmen der Schulgesetze von 1962 – und nur halbherzig: mit der Verlängerung der Schulpflicht auf neun Jahre (also um nur ein Jahr) und mit der Einführung des Polytechnischen Lehrgangs (vgl. Scheipl/Seel 1988, S. 45 ff.).

Bemerkenswert an diesen Studien ist die weitgehende Ausblendung der ländlichen Milieus mit all ihren Bedrückungen und Beschränkungen für die Entwicklung der Jugendlichen (vgl. z.B. Innerhofer 1974).

Darüber hinaus weist Lazarsfeld auf die fast vollständige Leerstelle der damaligen Forschungen bezüglich differenzierter Analysen von jugendlichen Arbeitslosen hin, wenn er anmerkt, dass wir „heute nur eine sehr vage Vorstellung von der vernichtenden Wirkung, die es auf die Persönlichkeitsentwicklung hat, wenn der Übergang zur Berufsarbeit sich oft um Jahre verzögert“ (Lazarsfeld 1931, S. 77).

In Anlehnung an diese Befunde dürfte ein Blick in die Gegenwart aufschlussreich sein. Eine gewiss unvollständige Sichtung aktueller Berichte aus Österreich – einbezogen werden die beiden letzten Jugendberichte der Bundesregierung und Arbeiten aus dem Institut für Jugendkulturforschung – bringt nach wie vor unbefriedigende Ergebnisse:

Im 6. Bericht (2011) lassen sich in den Kapiteln „Jugend – Bildung – Arbeit“ und „Information – Bildung – Arbeit“ zwei einschlägige Beiträge ausmachen: Lassnig (vgl. 2011) analysierte die „Arbeitsmarktbedingungen und Beschäftigung“ von Jugendlichen in Österreich, mit besonderer Beachtung der Übergänge in Beschäftigung bzw. der Barrieren und Hindernisse bei diesen Übergängen. Der Autor zeigte dabei auch Forschungslücken v.a. bezüglich der Datenlage und hinsichtlich qualitativer Aspekte auf – z.B. wie laufen Übergangsprozesse ab, wie gehen Jugendentwicklung, gesellschaftliche Veränderung und Jugendbeschäftigung zusammen u.a.m. Interessant bleibt ferner die Vorstellung des Projektes „Niederschwelliger jugendgerechter Zugang zur beruflichen Qualifizierung“ (vgl. Hagen 2011), das eine intensive forschende Begleitung verdienen würde.

Der 7. Jugendbericht (2016) handelt in Teil A das Thema „Beschäftigung und Arbeitsmarkt“ auf dreieinhalb Seiten vorwiegend unter der Perspektive von jugendlichen Erwerbstätigen- und Arbeitslosenquoten ab (vgl. 2016 A, S. 33 ff.); der Thematik „Arbeitswelt“ werden gut drei von 14 Seiten im Rahmen „Jugendliche Lebenswelten“ eingeräumt (vgl. 2016 A, S. 57 ff.). Dort werden Ergebnisse der „Jugendtrendstudie TRacts 2014“ des Instituts für Jugendforschung und Kulturvermittlung-jugendkultur.at zum Thema „Arbeit“ sowie die Berufsorientierungstypologie für Jugendliche von Großegger vorgestellt. Im Rahmen des „Better-Life-Index verbleiben für die arbeitslosen jungen Menschen in der Subgruppe „Risikofaktor Arbeitslosigkeit“ zehn Zeilen und zwei Grafiken (vgl. 2016 B, S. 63). Ein sehr ausführlicher Überblick (ca. 50 Seiten) über „Beschäftigung und Bildung“ findet sich im Zusammenhang der „Rahmenziele der österreichischen Jugendstrategie“ (vgl. 2016 C, S. 53 ff.).

Auch auf die „Erste österreichische Lehrlingsstudie“ des Instituts für Jugendkulturforschung in Kooperation mit t-factory (vgl. 2015) ist hier zu verweisen (zweite Welle: 2016). Darnach sind Lehrlinge offenbar zu einem

großen Prozentsatz (fast 70 Prozent) mit der Lehrausbildung zufrieden, nicht aber mit den Berufsschulen. Diese bleiben aus der österreichischen bildungspolitischen Diskussion weithin ausgespart, obwohl sie immerhin von fast 40 Prozent eines Altersjahrganges besucht werden. Das ist wohl auch ein Indikator für den Mangel an gesellschaftlicher Wertschätzung, was Lehrlinge für sich selbst als größtes Problem wahrnehmen.

Von da aus lässt sich an die aktuelle Diskussion von der Ausbildungsgarantie (2008) zur Ausbildungspflicht (2016) in Österreich anknüpfen, um allen Kindern und Jugendlichen einen über die Pflichtschule hinausgehenden Abschluss zu ermöglichen (vgl. BMFJ 2016/C, S. 57). In der Analyse dieser Entwicklung erläutern Knecht und Atzmüller (2017, S. 240), „dass die Veränderungen in der Jugendpolitik und der Beschäftigungsförderung Jugendlicher nicht einfach durch Rückbau und Kürzungen geprägt sind, sondern vielmehr als Teil der Transformation des Wohlfahrtsstaates hin zu einem aktivierenden und sozialinvestiven Politikstil verstanden werden können. (...) Die zunehmende Ausrichtung an einer 'aktivierenden Sozialpolitik' wird bei der Umwandlung der Ausbildungsgarantie in eine Ausbildungspflicht besonders deutlich.“ Wenig überraschend gelangen sie zum Ergebnis: „Damit wird sichtbar, dass soziale Investitionen konstitutiv mit Aktivierung, und also den disziplinierenden und strafenden Dimensionen neoliberaler Reformen des Wohlfahrtsstaates verbunden sind – legitimiert diese Begründungsstrategie doch den wachsenden Zugriff von arbeitsmarkt- und ausbildungspolitischen Aktivitäten auf Jugendliche, wie sie nun in Österreich mit dem Konzept der Ausbildungspflicht umgesetzt werden“ (Ebda., S. 251). Die Interessen der Jugendlichen gegenüber Arbeitsverwaltung und Arbeitgeber*innen dürften dabei kaum ins Gewicht fallen.

4 Jugendbewegung und politische Jugendorganisationen als Anregung für Jugendforschung

Bei allem Respekt gegenüber den Leistungen der Jugendforschung durch Bernfeld, Bühler, Lazarsfeld oder Tumlirz ist doch folgendes zu erwähnen: Auch wenn im Allgemeinen die öffentlichen Jugenddiskurse und die wissenschaftliche Jugendforschung auseinandergehalten werden, sollen die Anregungen durch die Jugendbewegungen in ihrem öffentlichen und politischen Diskurs in Österreich hier nicht ausgeblendet bleiben.

Die Jugendbewegung begann sich in Ansätzen auch in Österreich schon im ersten Jahrzehnt des 20. Jhs. zu entfalten. Zu erwähnen sind: die „proletarische Jugendbewegung“ knapp vor der Jahrhundertwende (vgl. Thaller 1921), der „Bund der (christlichen) Arbeiterjugend Österreichs“, 1905 gegründet (vgl. Orel 1921) oder die Jugendbewegung, die an der Wert-

Kulturvermittlung der katholischen Kirche orientiert war, aber doch einen von bestimmten – sowohl bürgerlichen wie proletarischen – Schichten gewünschten und geforderten nahtlosen Übergang von der Kindheit zum Erwachsenensein kritisierte und deshalb eine eigenständige Jugendkultur forderte (vgl. Pflieger 1923). Das alles trug damals nicht unbedeutend zur Sensibilisierung der Gesellschaft gegenüber der Jugend und ihren Anliegen bei. Produziert wurden neben Programmschriften durchaus auch gesellschaftsbezogene (= soziologische) Analysen und erste einfache Selbstbeschreibungen als „Vorläufer“ der später von Ch. Bühler analysierten Tagebücher (vgl. Rosenmayr 1962, S. 13 ff.).

Dies lässt sich weiterführen – wenn auch nicht mehr so sehr in jugendbewegter Hinsicht, sondern in analytisch forschender Praxis, aber doch auf ideologischem Hintergrund: Die Studie von Kanitz (vgl. 1925) kommt zum Schluss, dass es die proletarische Familie nicht vermöge, „weder in psychologischer noch in soziologischer Hinsicht, 'neue Menschen' aus den Kindern des Proletariats zu bilden“ (Ebda., S. 46). Sie sei vielmehr „die Vorstufe für den künftigen Untertan (...) für den künftigen Funktionsklaven.“ (...) Sie ist nach wie vor einer der wichtigsten Stützpunkte des Kapitalismus“ (Ebda., S. 48). An diese Überlegungen schließt Sofner an (vgl. 1929). Er setzt für die Erziehung zum neuen Menschen ganz im Sinne von Kanitz nicht auf die Familie, sondern auf die Schule. – Als Gemeinschaftsschule und Arbeitsschule sollte sie der Arbeiterjugend die Güter der Kultur, Kunst und Wirtschaft aufschließen (vgl. Rosenmayr 1962, S. 56 ff.).

4.1 Erste Republik (1919 – 1933)

In der Ersten Republik bemühten sich gesellschaftlich wichtige Organisationen wie die politischen Parteien, die Kirchen und Glaubensgemeinschaften um die Gründung „ihrer“ Jugendorganisationen. Die Jugend sollte für die eigenen politischen bzw. religiösen Ziele und Grundsätze gewonnen und begeistert werden. Nun wurden die Jugendlichen zu „Parteijugendlichen“. Die Freiheit, welche die Anfänge der Jugendbewegung auszeichnete, hatte, existierte praktisch nicht mehr. Dies zog einen hohen Organisationsgrad männlicher und weiblicher Jugendlicher nach sich – so lässt sich die Zahl der organisierten Jugendlichen 1930/31 auf mehr als eine Viertelmillion schätzen. Charakteristisch war demnach auch die strikte Lagergebundenheit der organisierten Jugend, die die tiefgehende Spaltung der Gesellschaft widerspiegelt (vgl. dazu und zum Folgenden: J. Gehmacher 1995, S. 293 ff. und J. Gehmacher 1994).

Die vielen kleinen Vereine wurden in übergeordnete Bünde bzw. Verbände zusammengefasst. So fanden sich im „Deutsch-Österreichischen Jugendbund“ diejenigen Gruppen, welche in der Tradition der Jugendbewegung um

die Jahrhundertwende standen, wie z. B. die „Wandervögel“ oder die „Pfadfinder“.

Der „Verband der sozialistischen Arbeiterjugend Deutsch-Österreich“ (SAJ) war die Jugendorganisation der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und arbeitete eng mit den „Kinderfreunden“ und den „Roten Falken“ zusammen.

Im „Reichsbund der katholischen deutschen Jugend Österreichs“ versammelten die katholische Kirche die ihr nahestehenden Jugendgruppen. Diese standen der Christlichsozialen Partei, die selbst über keine Parteijugendorganisation verfügte, aufgrund der engen Verflechtung mit der katholischen Kirche wie eine Parteijugend zur Verfügung. Eigenständige bündische Organisationen jüdischer Jugendlicher erfolgten z. B. im „Jüdischen Jugendbund Haschomer Hazair“.

Besonders jugendbetont traten die nationalsozialistischen Jugendorganisationen auf (Nationalsozialistische deutsche Arbeiterjugend, Hitler-Jugend, Bund deutscher Mädel), die auch die Ideologie eines gewalttätigen Antisemitismus vertraten. Nicht zuletzt daran lassen sich die Grenzen des Mythos von der Integrationskraft der Jugend ermesen.

4.2 Autoritärer „Ständestaat“

Wegen ihrer Ideologiebehauptung wird zunächst kurz auf die nach wie vor umstrittene Begrifflichkeit dieser Staatsform hingewiesen: „Dass es sich um einen 'Unrechtsstaat' handelt, ist allgemein akzeptiert. Ob es ein politisches System war, das sich in der Kategorie 'Faschismus' einordnen lässt, ist hingegen umstritten. Der Begriff 'Austrofaschismus' wurde den Regierungen Dollfuß und Schuschnigg von Revolutionären Sozialisten und Kommunisten gegeben – eine Einstufung, die auch im wissenschaftlichen Diskurs des 21. Jhs. eine wesentliche Rolle spielt“ (Pelinka 2017, S. 143; vgl. auch Wohnout 2017, S. 49).

Das Regime des autoritären „Ständestaates“ suchte seit 1933 dem aggressiven Traum vom großdeutschen Reich eine österreichische Identität entgegenzusetzen. Jedenfalls entwickelte sich in diesem Staat die Frage der Organisation der Jugend zu einem beherrschenden Thema der Innenpolitik. Zunächst wurde die Hitler-Jugend (1933) und im Jahr darauf wurden die sozialistischen Jugendverbände verboten und damit in die Illegalität abgedrängt. Bestehen blieben einseitig nur das bündische und katholische Jugendvereinswesen.

Im Jahr 1936 schließlich erfolgte die Gründung der Staatsjugendorganisation „Österreichisches Jungvolk“ (ÖJV). Das Ziel des „Dollfuß-Schuschnigg-Regimes“ war es, die Jugend für die offiziellen staatspolitischen Ziele zu gewinnen und ein österreichisches Nationalbewusstsein zu stärken. „In der

Jugendpolitik der Staatsjugend zeigten sich Tendenzen einer immer deutlicheren 'äußeren' und 'inneren' Faschisierung. Erstere durch die (geplante) Inkorporation so gut wie aller noch legalen Jugendverbände – einschließlich der katholischen – in das ÖJV (...); Letztere etwa durch die radikale Betonung des Führerprinzips oder – zumindest in den ÖJV Burschengruppen – die völlige Zurückdrängung der vorgesehenen 'sittlich-religiösen' Erziehung zugunsten einer einseitigen Ausrichtung auf Sport und vormilitärische Erziehung“ (Pammer 2013, S. 402). Im Wesentlichen waren das von einer autoritären Schul- und Jugendpolitik übergestülpte Maßnahmen, denen zwar eine breite Basis im Inneren gefehlt hat, die aber in diesem Fall sehr wahrscheinlich auch von Entwicklungen in Italien nicht unmaßgeblich beeinflusst wurden: „Finally, the nature of youth conformism and dissent within and outside the ranks of the Fatherland Front – before and after the creation of the ÖJV – needs to be held up under the light of comparative fascism studies. One of the innovations of recent scholarship on Italy and Germany has been to explore the processes of exchange, contact and transfer across state borders, destabilizing the distinction between what was authentically homegrown fascism and what mere imitation. In Austria, the ÖJV looked first to Italy and increasingly Germany for models of training young leaders and sent its delegates to an international fascist camp outside Rome, known as Campo d 'Austria'“ (Thorpe 2013, S. 390).

Diese Literaturbezüge bezeugen, dass entsprechende aktuelle Forschungen von HistorikerInnen durchgeführt werden. Darüber hinaus ist die umfassende Arbeit des Historikers Seewann (1974) mit mehr als 900 Seiten überaus materialreich, aber fast vergessen.

Entsprechend dem Titel der Arbeit bleibt hier die Betrachtung des Zeitraums zwischen dem „Anschluss“ im März 1938 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ausgespart.

5 Jugendforschung in der Zweiten Republik

5.1 Die 1950er Jahre

Erst in den 1950er Jahren war von „Jugend“ in umfassender Weise wieder die Rede. In Deutschland begann die Veröffentlichung repräsentativer Jugendstudien, z. B. erschien im Jahr 1953 die erste von bisher 17 Shell-Jugendstudien, und 1957 legte Schelsky die wegweisende Arbeit „Die Skeptische Generation“ vor. Sie behandelte die jugendlichen Westdeutschlands in der Zeit zwischen 1945 bis etwa 1955. Diese Jugend damals war politischen

Aufforderungen gegenüber zurückhaltend, pragmatisch, angepasst an die Erwachsenenwelt. Die Jugendforschung prägte den Begriff „Subkultur“ und subsumierte gleich einmal die „Halbstarken“ unter diesen Begriff.

Eine prägnante Beschreibung dieses Phänomens für die Situation in Österreich lieferten Fischer-Kowalski und Wiesbauer (vgl. 1985) in einem zeitlichen Abstand dazu, nämlich erst im Jahr 1985. Damals wurde anlässlich einer Ausstellung auf der Schallaburg/NÖ über die fünfziger Jahre deren kurz zuvor erstellte Studie über die Szene der Halbstarken in Österreich einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Autorinnen erstellten eine Analyse, welche die Gründe für das Auftreten der „Halbstarken“ nicht nur in der „Nazi-Ecke“ ihrer Eltern fand, sondern differenzierter argumentierte:

„In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre bevölkerten jugendliche Straßenbanden als 'Halbstärke' nahezu jedes dafür geeignete Straßeneck, und dies sicherlich nicht nur in den Arbeiterbezirken der Städte. Sie erfanden weltweit ihr spezifisches Erscheinungsbild: Motorräder, Jeans, Lederjacken und langes fettiges Haar mit Entschwanz für männliche Jugendliche; aufreizende Kurven unterstrichen von Jeans, schwingenden Röcken und breiten Gürteln, toupiertes und oft gefärbtes Haar für weibliche Jugendliche. All das stand in scharfem Gegensatz zu dem, was ihre Eltern unter 'anständigem Äußeren' verstanden. Und sie hatten ihre Musik, eine Musik, die assoziiert wurde mit Negern, Sex und Gewalt, die als 'primitiv' galt – alles genau das Gegenteil von jenen Mittelklassestandards, denen die meisten Erwachsenen dieser Zeit so verzweifelt nacheiferten. Die Halbstarken hatten allerdings den Preis für diese Opposition zu zahlen: Sie wurden kriminalisiert. (...) Ein Merkmal ihrer Elterngeneration ist wichtig: Ein beträchtlicher Teil davon wird in den verschärften Klassenaussetzungen der zwanziger und dreißiger Jahre engagiert gewesen sein, beschuldigt als 'Kommunisten', 'Sozialisten', 'Faschisten'. Dies hatte sicher Folgen für ihre Kinder: Als 'Entpolitisierung', aber sicher auch als tiefes Misstrauen gegenüber Macht und Herrschaft, das seinen Ausdruck in neuen Formen des Widerstandes fand. (...) Die Halbstarken waren bisher kaum als ein historisches Ereignis von politischer Bedeutung, sondern eher als eine mit besonderen Merkmalen behaftete Unterschichtjugend betrachtet worden. Die Halbstarken-Bewegung wurde als eine Gefahr für die Gesellschaft, nie aber als ein Faktor sozialen Wandels gesehen. An der Halbstarken-Bewegung beteiligte sich ein Fünftel der damaligen Jugend, nach groben Schätzungen etwa ein Fünftel der jeweiligen Jahrgänge, aber doch eine sehr deutlich sichtbare Minderheit. (...) Das Benehmen der Halbstarken drückt sowohl Klassenwiderstand gegen Degradierung körperlicher Kraft und Stärke durch die an Größe und Bedeutung gewinnende neue Mittelklasse aus als auch das Beharren auf Körperlichkeit als zentrale Quelle menschlicher Lust und menschlichen Leids. Und es gab einfach keine angemessene Sprache, deren sich die Halbstarken hätten bedienen können. Was auf der sprachlichen Ebene praktiziert wurde,

war die Ablehnung 'großer Worte'. So entging man der Heuchelei der herrschenden Sprache: durch 'Nichtsprechen', den Gebrauch einer Fremdsprache (englische Song-Texte) oder durch die Weigerung, sich 'netter Ausdrucksweisen' zu bedienen.“ (Fischer-Kowalski/Wiesbauer 1985, S. 64 ff.).

Über die „Halbstarken“ besteht offensichtlich eine gewisse Kontinuität mit den „proletarischen Platten“ der 1920er und 1930er Jahre, den sogenannten „Schlurfs“, welche weder die ständestaatlichen noch die nationalsozialistischen Staatsjugendorganisationen einzugliedern vermochten. Ihre auffallend geringe Resonanz in der Forschung ist bemerkenswert. Wächter hat sie jüngst kurz, aber prägnant als subkulturelle Gruppe im Widerstand (gegen die HJ) beschrieben: „Die zum Großteil aus dem Arbeitermilieu stammenden, männlichen Jugendlichen setzten sich in ihrem Auftreten sowohl von den uniformierten HJ-Jungen als auch von anderen Arbeitern und Hilfsarbeitern ab. Sie hatten ihren eigenen Stil kreiert – elegant und sauber, lässig und modern. (...) Ihren von amerikanischen Filmen beeinflussten Lebensstil konnten sie durch Aktivitäten am Schwarzmarkt finanzieren“ (Wächter 2015, S. 156 f.; vgl. ausführlicher: Wächter 2006, S. 67 ff.). (Die Autorin geht in der Folge auch ausführlich auf Jugendkultur-Organisationen in der Zeit des Wiederaufbaus 1945 – 1967 ein; vgl. Ebda., S. 73 ff.)

5.2 Jugendforschung in Österreich in der Zeit nach 1962

In Österreich lässt sich der Beginn einer systematischen Jugendforschung in der Zweiten Republik wohl erst mit der grundlegenden, bereits mehrfach angeführten, Arbeit von Rosenmayr aus dem Jahr 1962 markieren.

Wie aufgrund seiner Studie zu erwarten, war die Jugendforschung in Österreich in den folgenden Jahrzehnten eher eine Domäne der Soziologie (vgl. z.B. Rosenmayr 1963; Rosenmayr/Köckeis/Kreutz 1966; E. Gehrmacher, 1981). Sie wurde erst mit der Entschließung des Nationalrates vom 28. September 1988 in gewisser Weise bundesweit institutionalisiert: „Dem Nationalrat ist in jeder Legislaturperiode ein aktueller Bericht zur Lage der Jugend vorzulegen“ (S. 719 der Beilagen zu den Sten. Protokollen des NR, XVII. GP; vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend 2009, S. 10). Das war der Startschuss für die ab 1988 in Fünfjahresabständen erscheinenden Jugendberichte der jeweiligen Bundesregierung, dessen erster den ästhetisierenden Titel „Schöner Vogel Jugend“ trug (vgl. z.B. Scheipl 2012).

Daneben sind seit den 1980er Jahren zahlreiche regionale Jugendstudien in den Bundesländern erschienen (die aktuell jüngste unter ihnen ist eine Studie über die Lebenswelten Vorarlberger Jugendlicher, erstellt von der Pädagogischen Hochschule in Feldkirch (2017)).

Über weitere jugendforscherische Aktivitäten kann in diesem Rahmen nur cursorisch und ausschnitthaft berichtet werden. So ist etwa auf eine weithin

unterschiedliche Studie von Luger (1991), einem Mitherausgeber des 1. Österr. Jugendberichts, hinzuweisen. Es ist dies eine medien- und jugendkulturelle Studie, in welcher der Autor eine Form der Entwicklung seit den 1950er Jahren nachzeichnete, die man als Medialisierung der Jugend bezeichnen könnte (vgl. Ebda., S. 7), wie also (Massen-) Medien dazu beigetragen haben, die Lebenswelt der Jungen zu verändern. Dieses Thema „schreit“ geradezu nach einer aktuellen systematischen Bearbeitung. Es blieb im 6. JB weitgehend ausgespart (vgl. 2011, S. 485 ff.), der 7. JB widmete dem Thema drei Seiten (vgl. 2016 A, S. 63 ff.).

Eine interessante Anregung brachte der Historiker Stourzh (vgl. 2018) ein mit dem Hinweis, die „Generation von 45“ – umschrieben etwa mit Otto Molden, Friedrich Heer, Erika Weinzierl – als Thema der Jugendforschung nicht länger zu vergessen. Völlig an der österreichischen Jugendforschungsszene vorübergegangen sein dürfte auch die umfassende „Steirische Landesausstellung“ „Jugendkulturen '68 – '98“ (vgl. Kulturreferat der Steiermärkischen Landesregierung 1998).

Doch innert Jahresfrist 2011/2012 sind drei wichtige Arbeiten zum Thema Jugend erschienen:

Zunächst ist dies der oben angeführte 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Darin nahm man nach längerem wieder eine begriffliche Rahmung des Jugendbegriffes vor (soziologisch, entwicklungspsychologisch, pädagogisch, juristisch) und akzentuierte dabei deutlich die entwicklungspsychologische Perspektive. Ferner erschien nach den drei bisher vorliegenden Jugendwertestudien (vgl. Friesl 1991; Friesl 2001; Friesl/Kromer/Polak 2008) die 4. Jugendwertestudie (vgl. Heinzlmaier/Ikrath 2012). Diese war im Sinne einer Methodentriangulation mehrstufig angelegt; die Altersspanne für Jugendliche wurde mit 14 bis 29 Jahren festgelegt; nicht übersehen werden sollte schließlich die von Knapp/Lauermann (vgl. 2012) herausgegebene Sammelchrift. Der voluminöse Band versammelt neben bedeutenden Autoren ausländischer Provenienz zu dieser Thematik einen großen Teil der österreichischen Jugendforscher/innen.

Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhang der Abschnitt zur Jugendforschung im Rahmen des 7. Berichts zur Lage der Jugend in Österreich/Teil C, wo neben den Aktivitäten im Rahmen der österreichischen Jugendstrategie der Hinweis erfolgt, dass Jugendforschung als „Querschnittsthematik“ anzulegen ist (vgl. BMFJ 2016 C, S. 50).

5.3 *Einschlägige Forschungseinrichtungen*

Auch hier kann lediglich ein Hauptstrang herausgehoben werden, denn Babić/Bütow und Katstaller (vgl. 2016) zeigten, dass gegenwärtig ca. 44 Einrichtungen in Österreich Jugendforschung auch als eines ihrer Aufgaben-

felder betrachten. Offenbar weitet sich das Feld in diesem Forschungszweig beträchtlich aus. Denn bisher galten als zentrale Akteure der Jugendforschung die Universitäten, welche häufig durch die jeweils mit den Jugendgruppen befassten Bundesministerien und durch die Landesjugendreferate mit einschlägigen Studien betraut wurden. Traditionellerweise zählte dazu auch das 1960 gegründete „Österreichische Institut für Jugendkunde“, welches 1993 in „Institut für Jugendforschung“ umbenannt worden ist (vgl. Scheipl 2012, S. 109 ff.). Es hat Rosenmayr seinerzeit mit der für die österreichische historische Jugendforschung wichtigen Studie (vgl. Rosenmayr 1962) betraut und es war auch für die ersten drei Jugendwertestudien verantwortlich (s.o.). Davon standen die ersten beiden in der Tradition der European Value Surveys und bildeten den jeweiligen Österreich-Teil ab. Daneben wurde bereits im Jahr 1997 unter der Geschäftsführung von Bernhard Heinzlmaier die Trendagentur „t-factory für Jugendmarktforschung und Jugendmarketing“ in Wien gegründet, dem im Jahr 2000 das „Institut für Jugendkulturforschung“ als wissenschaftlicher Verein folgte. Dieses ging zum Teil aus Mitarbeiter/innen des Österr. Instituts f. Jugendforschung hervor, welches 2009 kurz vor Vollendung seines 50. Bestandsjahres seinen Betrieb einstellen musste. Die Arbeitsschwerpunkte liegen auf der Erstellung von Expertisen zu jugendkulturellen Themen, verbunden mit methodisch innovativer Auftragsforschung, ferner Wissenstransfer mittels Fortbildungsangeboten. Immer wieder war das Institut federführend an der Erstellung der österr. Jugendberichte bzw. an der Erstellung von Jugendwertestudien beteiligt (vgl. Scheipl 2012, S. 111 f.). Es kann gegenwärtig auf 96 Print- und 105 Online-Publikationen verweisen. Das Institut erhält nach eigenen Angaben keine Förderungen der öffentlichen Hand (16.10.2017).

6 *Forschungsstrategische Schlussbemerkungen*

Die historisch-systematische Betrachtungsweise konnte deutlich machen, dass es sich insgesamt empfiehlt, Jugendforschung als vierteilige, interdisziplinäre Forschung anzulegen, angefangen von Pädagogik, Psychologie, Soziologie und Jugendpsychiatrie bis hin zur Einbeziehung zumindest der Gesellschafts-, Kultur-, Rechts- und Politikwissenschaften. Ihre Themen beziehen sich entsprechend den sieben Jugendberichten auf (Aus-)bildung, Familien- und Freundesbeziehungen, auf Arbeits-, Freizeit- und Medienverhalten, auf Drogenkonsum, Sozial- und Devianzverhalten u.v.a.m.

In diesem Sinne hält der 7. Jugendbericht fest, dass Jugendforschung eine Querschnittsthematik ist, und „bei breit angelegten, repräsentativen Studien, die die Bevölkerung ab 16 Jahren berücksichtigen, wäre eine Berücksichtigung der jungen Menschen zwischen 16 und 29 Jahren wünschenswert, um

auch den Interessen von jungen Menschen Rechnung zu tragen. Daraus ergibt sich eine langfristige Perspektive, Jugend in allen Forschungsbereichen mitzudenken und auch auszuweisen. Ein weiterer Ansatz wäre auch, bei Forschungsfragen, die einer ersten Einschätzung nach wenig mit Auswirkungen auf junge Menschen assoziiert werden, den Blick bewusst auf die jugendliche Bevölkerungsgruppe zu wagen, um mögliche Zusammenhänge und weitere Fragestellungen zu explorieren“ (BMFJ 2016 C, S. 50).

Hinsichtlich der Methodologie formulierte Rosenmayr Vorschläge für die weitere Entwicklung der Jugendforschung in Österreich (vgl. 1988, S. 9). Qualitative Analysen bleiben dabei unentbehrlich.

Bezüglich der Forschungsstrategien ließen sich etwa im Rahmen eines Doktorats - Kollegs für Jugendforschung folgende Überlegungen anstellen (vgl. in Anlehnung an Scheipl 2012, S. 112 f.):

- Um koordiniert vorzugehen, wäre eventuell ein gemeinsamer Forschungsplan zur Jugendforschung in Österreich durch die Institute für Erziehungswissenschaft/Pädagogik der Universitäten auszuarbeiten. Die Stärke der Jugendforschung in Österreich in der Zwischenkriegszeit lag v.a. auch darin begründet, dass das „Bühler-Institut“ koordiniert gearbeitet hat.
- Die vielen Jugendberichte der Bundesländer könnten einer gemeinsamen Analyse unterzogen werden hinsichtlich der Methodologie, aber auch bezüglich der Inhalte. Auslassungen wären aufzuspüren.
- Besonders zentral für eine systematische Forschungsentwicklung scheint zu sein, dass Vorschläge und Projekte aus den jeweiligen Jugendberichten der Bundesregierung im Rahmen des jeweils folgenden Berichtes zielgerichtet auf Umsetzungen bzw. entsprechende Unterlassungen untersucht werden. Dadurch wären mehr systematische Kontinuität und eine längerfristige Folgenbeobachtung erreichbar.
- Die Vorgangsweise, die mit den Empfehlungen der Sachverständigenkommission im 6. Jugendbericht gewählt wurde (vgl. 2011, S. 589 ff.), ließe sich weiter ausbauen. Um den Grad der Beliebigkeit solcher Empfehlungen zu reduzieren, hätte sich das beauftragende Ministerium im Sinne einer wissenschaftsbasierten Jugendpolitik zur Pflicht zu machen, jeden folgenden Bericht mit einer Abhandlung darüber einzuleiten, welche der Vorschläge – auch auf Länderebene – umgesetzt werden konnten; für nicht umgesetzte Forderungen wären Begründungen vorzulegen.
- Aufgrund der qualifikatorischen Verschiebung im Beschäftigungssystem sowie der Erosion der Normalarbeitsverhältnisse wäre für jeden Bericht ein einschlägiges Schwerpunktthema zu überlegen.

Wie eigentlich immer – die gesellschaftliche Entwicklung stellt die Jugend vor neue Herausforderungen. Dafür braucht es neben der Sorge um die Zukunft mit ihren offenen Perspektiven vor allem den Mut zu ihrer Gestaltung.

7 Literatur

- Adam, Erik (2012): Zur Geschichte der Jugendforschung in Österreich. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Ersten Republik. In: Gerald Knapp/Karin Lauermaun (Hrsg.): Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheiten von Jugendlichen in Österreich. Klagenfurt u.a.: Hermagoras, S. 52 – 72.
- Babic, Bernhard/Bütow, Birgit/Katstaller, Michaela (2016): Wie viel gilt der Prophet im eigenen Land? Jugendforschung in Österreich aus institutioneller Sicht. In: Soziales Kapital Nr. 15/2016, S. 152 – 164.
- Bernfeld, Siegfried (1913): Das Archiv für Jugendkultur. In: Herrmann, Ulrich (1994): Siegfried Bernfeld. Jugendbewegung und Jugendforschung. Schriften 1909-1930. Weinheim, Basel, S. 165 – 168.
- Bernfeld, Siegfried (1915): Über den Begriff der Jugend, Phil. Diss. Univ. Wien, 1914/15.
- Bernfeld, Siegfried (1917): Ein Institut für Psychologie und Soziologie der Jugend (Archiv für Jugendkultur) – Entwurf zu einem Programm, in: Annalen der Kultur- und Kulturphilosophie. Band 13 aus 1917, S. 217 – 251.
- Bernfeld, Siegfried (1923): Über eine typische Form der männlichen Pubertät. In: Imago Bd. IX, Heft 11, 1923, S. 169 – 188.
- BOJA- Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (Hrsg.) (2016): Qualitätshandbuch für die Offene Jugendarbeit in Österreich. Wien (4. Aufl., 1. Aufl.: 2011)
- Böhmisch, Lothar/ Plakolm, Leonhard (2015): Zu Siegfried Bernfeld. In: Böhmisch, Lothar/Plakolm, Leonhard/Wächter, Natalie (Hrsg.): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien: mandelbaum verlag, S. 41 – 48.
- Böhmisch, Lothar (2015): Jugendbilder und Jugenddiskurse des 20. Jahrhunderts bis heute. In: Lothar Böhmisch/Leonhard Plakolm, Natalie Wächter (Hrsg.): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien: mandelbaum verlag, S. 11 – 35.
- Brezinka, Wolfgang (2003): Die Lehrkanzel für Pädagogik und das Pädagogische Seminar unter Otto Tumlirz: 1930 – 1945. In: Brezinka, Wolfgang: Pädagogik in Österreich, Band 2: Prag, Graz, Innsbruck. Wien, S. 169 – 202.
- Bühler, Charlotte (1921/1923): Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. (2. Auflage) Jena: Verlag Gustav Fischer
- Bühler, Charlotte (1925): Zwei Knabentagebücher. Mit einer Einleitung über die Bedeutung des Tagebuchs für die Jugendpsychologie. Jena: Verlag Gustav Fischer
- Bühler, Charlotte (1931/1967): Kindheit und Jugend. Genese des Bewusstseins. 3. Auflage, Leipzig: Verlag Hirzel/unveränderte 4. Auflage, Göttingen: Verlag Hogrefe

Bundes-Jugendförderungsgesetz (BGBl. I Nr. 126/2000)
 Bundes-Jugendvertretungsgesetz (BGBl. I Nr. 127/2000)
 Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz (BGBl. I Nr. 69/2013)
 Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Sektion II, Abteilung 5) (Hrsg.) (2009): Nationale Jugendpolitik/ Jugendpolitik in Österreich – ein kurzer Überblick (Nachdruck). Wien: Eigenverlag
 Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.) (2011): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien: Eigenverlag
 Bundesministerium für Familien und Jugend (Hrsg.) (2016): 7. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil A: Wissen um junge Menschen in Österreich; Teil B: Beiter - Life Index Jugend; Teil C: Österreichische Jugendstrategie. Wien: Eigenverlag
 Fischer-Kowalski, Marina/Wiesbauer, Elisabeth (1985): „Früchterlin“ und was sie fruchten. Zur Jugendkultur in den fünfziger Jahren. In: Jagschitz, Gerhard/ Mullen, Klaus-Dieter (Hrsg.): Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich. St. Pölten – Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, S. 64 – 79. (Erstmal veröffentlicht als: Fischer-Kowalski, Marina (1983): Halbstärke 1958, Studenten 1968. Eine Generation und zwei Rebellionen. In: Preuss-Lausitz u.a. (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Basel, Weinheim, S. 53 – 70.)
 Friesl, Christian (1991): Österreichische Jugend-Wertestudie. Wien
 Friesl, Christian (Hrsg.) (2001): Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher. Wien
 Friesl, Christian/Kromer, Ingrid/Polak, Regina (Hrsg.) (2008): Lieben – Leisten – Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Wien
 Gehmacher, Ernst (1981): Jugend in Österreich. Wien (Österreichisches Institut für Jugendkunde (Hrsg.): Jugend zu Beginn der 80er Jahre. Wien
 Gehmacher, Johanna (1994): Jugend ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel in Österreich vor 1938. Wien: Picus Verlag
 Gehmacher, Johanna (1995): Jugendbewegung und Jugendorganisation in der Ersten Republik. In: Emmerich Talos u.a. (Hrsg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918 – 1933. Wien: Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, S. 292 – 303.
 Großegger, Beate (2014): Generation Flexwork. Wie reagieren Jugendliche und junge Erwachsene auf die Herausforderungen der neuen Arbeitswelt, Expertise im Auftrag des BMFI, Wien; Teil A.
 Hagen, Martin: Niederschwelliger jugendgerechter Zugang zur beruflichen Qualifizierung. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.) (2011): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien: Eigenverlag, S. 525 – 536.
 Heinzlmaier, Bernhard/ Ikath, Philipp (2012): Bericht zur Jugend-Wertestudie 2011. (4. Jugendwertestudie 2011, erschienen 2012). Wien
 Hetzer, Hildegard (1931): Kindheit und Armut. Psychologische Methoden in der Armutsforschung und Armutsbekämpfung. Leipzig: Verlag Hirzel
 Innerhofer, Franz (1974): Schöne Tage. Salzburg: Residenz Verlag
 Institut für Jugendkulturforschung/t-factory (Hrsg.) (2015): Erste österreichische Lehrlingsstudie. Wien
 Institut für „Jugendforschung und Kulturvermittlung-jugendkultur.at „Jugendtrendstudie TRacts 2014“

Kanitz, Otto, Felix (1925): Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft, Jena
 Kinder- und Jugendgesetz des Landes Vorarlberg (LGBl. Nr. 26/2017)
 Knapp, Gerald/ Lauerer, Karin (Hrsg.) (2012): Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich. Klagenfurt, Laibach, Wien: Hermagoras
 Knecht, Alban/Atzmüller, Roland (2017): Von der Ausbildungsgarantie zur Ausbildungspflicht. Die Entwicklung der österreichischen Beschäftigungspolitik für Jugendliche. In: neue praxis H. 3, S. 239 – 252.
 Koje – Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung (Dachverband für Offene Jugendarbeit in Vorarlberg) (Hrsg.) (2017): 156 starke Impulse. Zehn Jahre Jugendsozialarbeit im Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit in Vorarlberg. Bregenz: Sandholzer Werbung und Druck
 Kulturreferat der Steiermärkischen Landesregierung (Hrsg.) (1998): Jugendkulturen '68 – '98. Steirische Landesausstellung in Bad Radkersburg im Jahr 1998. Umfassender Ausstellungskatalog: Konzept und Redaktion: Ileana Schwarzkogler. Graz: Universitätsdruckerei Klampfer
 Lassnig, Lorenz (2011): Arbeitsmarktbedingungen und Beschäftigung von Jugendlichen in Österreich. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien: Eigenverlag, S. 133 – 154.
 Lazarsfeld, Paul (1929): „Statistische Praktikum für Psychologen und Lehrer“. Jena
 Lazarsfeld, Paul (1931): Die Ergebnisse und die Aussichten der Untersuchungen über Jugend und Beruf. In: Paul Lazarsfeld: Jugend und Beruf. Quellen und Studien zur Jugendkunde, Heft 8. Jena: Verlag Gustav Fischer, S. 1 – 87. (Hrsg. von Charlotte Bühler)
 Lazarsfeld, Paul (1931): Zur Berufseinstellung des jugendlichen Arbeiters. In: Paul Lazarsfeld: Jugend und Beruf. Quellen und Studien zur Jugendkunde Heft 8. Jena: Verlag Gustav Fischer, S. 157 – 174.
 Lazarsfeld, Paul (1960/2015): Vorspruch. In: Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld, Hans Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal. (25. Auflage). Frankfurt/Main: Edition Suhrkamp 769, S. 11 – 23.
 Luger, Kurt (1991): Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945 – 1990. Wien, St. Johann/Pongau: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag
 Mitterauer, Michael (1986): Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt/Main: Suhrkamp
 Orel, Anton (1921): Jugendpflege oder Jugendbewegung? Wien: Vogelsang Verlag
 Pammer, Thomas (2013): Austrofaschismus und Jugend: gescheiterte Beziehung und lohnendes Forschungsfeld? In: Florian Weninger – Lucile Dreidemy (Hrsg.): Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933 – 1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 395 – 410.
 Pelinka, Anton (2017): Die gescheiterte Republik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau
 Pfliegler, Michael (1923): Die deutsche Jugendbewegung und der jugendkatholische Geist. Wien: Volksbundverlag
 Rosenmayr, Leopold (1962): Geschichte der Jugendforschung in Österreich 1914 – 1931. Wien. (Hrsgg. vom Österreichischen Institut für Jugendkunde)
 Rosenmayr, Leopold (1963): Familienbeziehungen und Freizeitverhalten jugendlicher Arbeiter. Wien

- Rosenmayr, Leopold (1988): Jugend als Spiegel der Gesellschaft. In: Janig, Herbert/Hexel, Peter/ Luger, Kurt/Rathmayr, Bernhard (Hrsg.): (1988): *Schöner Vogel Jugend*. (1. Österr. Jugendbericht) Linz, S. 4 – 35.
- Rosenmayr, Leopold/Köckeis, Eva/Kreutz, Henrik (1966): *Kulturelle Interessen von Jugendlichen*, Wien, München
- Salzburger Jugendgesetz, (LGBI. Nr. 81/2016)
- Scheipl, Josef (2012): Die Berichte zur Lage der Jugend und die Jugend-Wertestudien. Beiträge zur Jugendforschung in Österreich um die Wende zum 21. Jahrhundert. In: Gerald Knapp/Karin Lauermaier (Hrsg.): *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheiten von Jugendlichen in Österreich*. Klagenfurt u.a.: Hermagoras, S. 73 – 116.
- Scheipl, Josef/Seel, Helmut (1988): *Die Entwicklung des österreichischen Schulwesens in der Zweiten Republik 1945-1987*, Graz: Leykam
- Schelsky, Helmut (1957): *Die Skeptische Generation*. Düsseldorf: Diederichs
- Seewann, Gerhard (1971/1974): *Österreichische Jugendbewegung 1900 bis 1938*. Band I. Frankfurt/Main: dipa-Verlag (2. Auflage 1974)
- Soffner, Heinrich (1929): *Die proletarische Jugend, ihre Stellung in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik*. Jena
- Spranger, Eduard (1924): *Psychologie des Jugendalters*. Heidelberg: Quelle und Mayer, (25. Auflage 1948)
- Stangl, Franz Josef (2006): „Der Bastard“. Großwölfgers/Weitra: Bibliothek der Provinz
- Stangl, Franz Josef (2010): „Klosterzögling“. Großwölfgers/Weitra: Bibliothek der Provinz
- Steiermärkischen Jugendgesetz (LGBI. Nr. 81/2013)
- Stourzh, Gerald (2018): 1968er: Vergesst nicht auf die 1945er. In: Der Standard, 30./31. Mai, S. 34.
- Thaller, Leopold (1921): *Die internationale sozialistische Jugendbewegung*. Wien: Verlag des Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands
- Thorpe, Julie (2013): *Education and the Austrofascist State*. In: Florian Wenninger/Lucile Dreideny (Hrsg.): *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933 – 1938*. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 381 – 393.
- Tomlitz, Otto (1919): *Die geistige Entwicklung des Jugendlichen*. Leipzig: Julius Klinkhardt (3., verbesserte Auflage 1931)
- Tomlitz, Otto (1921): *Die geistige Bildungsamkeit der Jugendlichen*. Leipzig: Julius Klinkhardt (zweite Auflage 1926)
- Tomlitz, Otto (1924): *Die Reifejahre*. Leipzig: Julius Klinkhardt (3., neubearbeitete Auflage 1954; Erstauflage 1924 in zwei Bänden; 3. neubearbeitete Auflage 1954 in einem Band)
- Tomlitz, Otto (1952): *Die Jugendverwahrlosung*. Graz: Leykam
- Ulbrich, Claudia/Jancke, Gabriele/Bosch, Mineke (2013) (Hrsg.): *Auto/Biographie. L'HOMME. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, Heft 2
- UN-Kinderrechtskonvention (1989)
- Wächter, Natalia (2006): *Wunderbare Jahre? Jugendkultur in Wien. Geschichte und Gegenwart*. Weitra: Bibliothek der Provinz

- Wächter, Natalia (2015): *Der subkulturelle Widerstand der Schlurfs*. In: Böhnisch, Lothar/Plakolm, Leonhard/Wächter, Natalia (Hrsg.): *Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien*. Wien: mandelbaum verlag, S. 156 – 158.
- Wohnout, Helmut (2017): *Das autoritäre Österreich 1933/34–1938*. In: Stefan Karner (Hrsg.): *Die umkämpfte Republik. Österreich von 1918 – 1938*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag, S. 49 – 56.

ÖFEB

Schriftenreihe der ÖFEB-Sektion Sozialpädagogik

Fred Berger, Flavia Guerrini
Birgit Bütow, Helmut Fennes
Karin Lauermann, Stephan Sting
Natalia Wächter (Hrsg.)



Jugend – Lebenswelt – Bildung

Perspektiven für die
Jugendforschung in Österreich

Verlag Barbara Budrich



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2354-6 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1749-1 (eBook)

DOI 10.3224/84742354

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Titelbildnachweis: Pexels auf pixabay.com/BfÖ Universität Innsbruck

Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena kontakt@lektorat-borkam.de

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Europe